

Schaffhaus 80 02



Sarah Büchi brachte im Haberhaus Kulturklub mit «Thali» eine indische Reistafel auf den Tisch.



Trompeter Matthieu Michel greift Emil Spanyi in die Tasten.



Michael Gassmann war einer der «Fearless Five», die den letzten Abend eröffneten.



Nicolas Masson von «Parallels» am Drücker.



Erika Stucky eroberte mit ihrer «Bubble Family» (links Lucas Niggli, rechts Jon Sass) die Herzen des Publikums im Sturm.



Was für eine Zunge! Cyril Bondi von Face Nord in Aktion.

Alle Fotos: Peter P.

Kultur & Gesellschaft

Wie gehen die Medien damit um, dass der Jazz kein breites Publikum erreicht?

Am Jazzfestival Schaffhausen wurde Musik gespielt - und darüber diskutiert, wieso Medien wie das Fernsehen keine Plattform für den Jazz mehr zur Verfügung stellen.

Von Christoph Merki, Schaffhausen
Jazzmusiker interessierten sich nur für ihr eigenes Ding, sagte der bekannte deutsche Jazzjournalist Ekkehard Jost am Jazzfestival Schaffhausen. Auch dieses Jahr war der viertägige Anlass ausschliesslich dem Schweizer Jazz gewidmet - vielleicht spricht es für die Qualität des Schweizer Jazz, dass auch viele deutsche Musikjournalisten den Konzerten lauschten, einer von ihnen eben: Ekkehard Jost. Sind Jazzmusiker eine Art Steppenwölfe ohne Familiengefühl? Nein, nicht hier in Schaffhausen, entgegnet Jost. Bezeichnend war vielmehr der Fall des jungen welschen Jazzpianisten Colin Vallon, der am Samstag auf der Kammgarn-Bühne den Suisa-Jazzpreis erhielt (15 000 Franken) und zum Publikum sagte: Nirgends

empfinde er ein solches Gemeinschaftsgefühl der Jazzmusiker wie in Schaffhausen.

Schaffhausen stellt so etwas wie die informelle Jahres-GV des helvetischen Jazz dar, hier treffen sich die Musiker und Apparatschiks. Und zum Stelldichein der Jazzfamilie gehören neben den Konzerten die «Schaffhauser Jazzgespräche», welche die aktuelle Situation des Schweizer Jazz verhandeln.

Zeitung, Radio und Fernsehen

So tauschten sich bei einem Podium Medienvertreter über die Kultur- und Jazzberichterstattung aus. Dabei zeigten sich grosse Unterschiede: Bei der «NZZ am Sonntag» entfällt auf die Sparten Klassik, Jazz, Rock paritätisch je etwa ein Drittel der Musiktex-te, so berichtete Manfred Papst, Leiter des Kulturressorts; die Texte sollten vor allem die «Peergroups» der jeweiligen Musikrichtung erreichen und von ihnen ernst genommen werden. Besonders intensiv pflegt Radio DRS 2 den Jazz, laut Musikchefin Barbara Gysi mit fünf fixen Sendegefässen pro Woche; das Radio zeichnet jährlich auch rund 40 Jazz-

produktionen mit Schweizer Musikern auf. Ein Gefälle tat sich auf, als SF-Musikchef Christian Eggenberger von seinem Haus berichtete. «Wir lieben Musik, müssen aber immer die Frage nach dem Publikum stellen», meinte der Fernsehmann. Tatsache ist, dass bei SF der Jazz fast gänzlich gestorben ist, obwohl es für ihn früher prominente Gefässe gab. Service public könne nicht Service sans public bedeuten, meinte Eggenberger.

Beim Fernsehen müsse man in Publikumsdimensionen denken, die der Jazz nicht erreiche (man darf hier wohl ergänzen: überhaupt wenige Kultursparten erreichen); ein Fernsehpublikum in der Grösse etwa eines Hallenstadion-Publikums werde angepeilt. Unmut weckte bei manchen Besuchern des Podiums, dass SF Arbeitsverträge kennt, bei denen unter anderem die erreichte Einschaltquote direkt lohnwirksam wird. Für den Schaffhauser Festivaldirektor Urs Röllin war dies fast nicht nachvollziehbar: ein falsches, ja anstössiges Kriterium.

Vor allem Gäste aus Deutschland ergriffen das Wort bei der Gesprächs-



Lisette Spinnler beim Jazzfestival Schaffhausen. Foto: Francesca Pfeffer

runde: Wenn sich das Fernsehen sage, gewisse Kultursparten könnten a priori kein grosses Publikum erreichen, entspreche dies nur einer Prophezeiung, die sich selbst erfülle, meinte Ekkehard Jost. «Wie soll ein Publikum eine Musik schätzen lernen, wenn es die Musik nicht mal kennen lernen darf?» Im Publikum fehlte es nicht an Votanten, die SF kreatives Nachdenken über Sendeformate nahelegten - es sei auch nicht alles von den Inhalten abhängig, sondern auch davon, wie man die Inhalte aufbereite. Gerade Jazz sei auch eine visuelle Kunst.

Natürlich gab es in Schaffhausen, neben den Worten, auch viel Musik zu hören. Nach den allabendlichen Podien führte der Weg zwar nicht ins Zürcher Hallenstadion, aber immerhin in die fast durchwegs rappelvolle Kammgarn-Halle. Gruppen wie die Zürcher KOJ mit ihren kammermusikalischen Tönen zwischen Skurril-Jazz, Fantasiefolklore und Filmmusik; der welsche Saxofonist Nicolas Masson mit weltverlorenen Sphärenklängen; der Altsaxofonist George Robert, für dessen Tentett der amerikanische Star-Arrangeur Jim McNeely eigens ein Programm geschrieben hat - sie alle begeisterten das Publikum.

Jubel löste auch die Basler Jazzsängerin Lisette Spinnler aus. Sie trat in Schaffhausen gewissermassen zur besten Sendezeit auf, nämlich am Samstagabend. Spinnler ist eine Sängerin mit eindrucksvoller Präsenz. Sie gewinnt ihr Publikum vom ersten Takt an. «Das war das Beste bis jetzt», raunte einem ein deutscher Journalist nach Spinnlers Auftritt zu. Und man dachte bei sich, ja, das müsste doch auch was fürs Fernsehen sein.

Tüchtig durchgelüftet

MZ Montag, 10. Mai 2010

Am 21. Jazzfestival Schaffhausen traf sich die Schweizer Jazz-Gemeinde. Die vier Tage boten einen guten Überblick über den aktuellen Jahrgang.

Aargauer Zeitung

BEAT BLASER

Alle Jahre wieder lässt sich derselbe Satz zum Schaffhauser Jazzfestival sagen: Wenn es dieses Festival nicht gäbe, müsste man es erfinden! Denn da werden in kurzen vier Tagen so verschiedene Bands und Konzepte auf die Bühne gebracht, dass ein guter Teil des Schweizer Jazz-Schaffens des jeweiligen Jahrgangs abgebildet wird. Dieses Jahr waren wohl weniger Überraschungen dabei, viele der Bands kamen mit offenfrischen CDs im Gepäck, die Vorstellungsrunde in Schweizer Klubs schon hinter sich, sodass der Schaffhauser Auftritt nur noch die Bestätigung der Qualität war.

HAUPTACT am Donnerstag, dem zweiten Festivalabend, war die Luzerner Gruppe OM. OM haben ja bekanntlich eine lange Geschichte hinter sich, nach zehn international erfolgreichen Jahren zwischen 1972 und 1982 verabschiedete sich die Band, und die vier Akteure widmeten sich fortan ihren eigenen Projekten. Vor knapp zwei Jahren dann die Rückkehr mit einem Konzert in Willisau, und jetzt, pünktlich

zum Release der Willisauer Aufnahmen als CD, der Auftritt in Schaffhausen.

Bemerkenswert dabei ist die Tatsache, dass OM nicht etwa, wie das auferstandene Rockbands tun, die alten Schlachtrösser reiten. Nein, sie treffen sich auf dem aktuellen Stand der Dinge, und der klingt anders als damals. OM heute ist eine komplett frei improvisierende Gruppe, die ohne Netz loslegt. Die beiden starken Figuren dabei sind Urs Leimgruber und Fredi Studer, sie geben die Richtung vor. Der Schaff-

Wenn es dieses Festival nicht gäbe, müsste man es erfinden!

hauser Auftritt hatte mit Sicherheit nicht das Niveau desjenigen in Willisau, das allerdings ist das Risiko der frei improvisierten Musik.

Was bei OM etwas zu ungeplant ablief, war beim Genfer Pianisten Michel Wintsch zu konzipiert. Streng komponierte Musik für ein Sextett war

da zu hören, irgendwo zwischen neuer E-Musik und dem Kunstrock der Achtzigerjahre, einzig das Akkordeon von Noémie Cotton brachte einen anderen Ton in das statische Klangbild von «Face Nord».

DER JUNGE GENFER Saxofonist Nicolas Masson machte letztes Jahr mit einem gelungenen Debüt auf sich aufmerksam, und der Powerjazz, den er in Schaffhausen am Freitag ablieferte, bestätigte sein Talent. Da ist ein junger, hungriger Musiker, der einfach einmal abdrücken möchte, und die hervorragende Rhythm-Section mit den Routiniers Patrice Moret und Lionel Friedl baute ihm ein tragfähiges Fundament. Eine Entdeckung ist Marc Méan am Elektroklavier, ein wendiger Musiker mit grossen Ohren und schnellem Reaktionsvermögen.

Konzeptmusik, Programmmusik fast stand für die Fortsetzung des Freitags auf dem Programm. KOJ, das Quintett um den Komponisten Thise Gloor, spielt Filmmusik ohne Film, wörtlich. Das Programm «Piffkaneiro» geht von einem Stummfilm Ernst

Lubitschs aus, die Musik knüpft bei europäischer Musik der Zwanzigerjahre an – von Ferne her grüssten Kurt Weill und andere Komponisten der Epoche. Diese Musik klingt überaus schön, etwas voraussehbar ist sie allerdings schon.

DIE BEIDEN Publikumshöhepunkte in Schaffhausen waren zweifellos die Sängerinnen. So wie Erika Stucki musikalisch zwischen Mörel und San Francisco mäanderte, tat dies Lisette Spinnler zwischen Gelterkinden und Afrika. Auch sie hat eine beeindruckende Bühnenpräsenz, sie riss ihre hervorragende Band mit und steckte das Publikum mit ihrem Charme im Nu in den Sack.

Das Schlussbouquet von Schaffhausen 2010 lieferte der Genfer Saxofonist George Robert mit seinem Tentett und einer Hommage an den verstorbenen Saxofonisten Michael Brecker. Die sechs Bläser auf der Bühne lüfteten das Kammgarn tüchtig durch, und machten es bereit für die 22. Ausgabe des Festivals im nächsten Jahr.

Jazzler und Lobbyarbeit beissen sich

In den Medien findet der Jazz statt, wenn die Redakteure Fans dieser Musikrichtung sind.

VON ALFRED WÜGER

Die letzte Runde der 7. Schaffhauser Jazzgespräche im Haberhaus Kulturklub stand am Samstag unter dem Titel «Jazz und mediale Krise: Kein Platz mehr für schräge Töne». Nach dem Einführungsreferat von Bernd Hoffmann, Jazzredaktor WDR Köln, diskutierte das Podium – Barbara Gysi, Musikchefin DRS 2, Christian Eggenberger, Musikchef SF Kultur, und Manfred Papst, Kulturchef «NZZ am Sonntag» – unter der Leitung des freien Musikjournalisten Pirmin Bossart.

In Deutschland, so Bernd Hoffmann, friste der zeitgenössische Jazz eine Randexistenz, die in krassem Widerspruch stehe zu seiner grossen Vielfalt. Die vielen Szenen verfügten jedoch über keine strukturelle Basis, was dazu führe, dass es immer weniger Spielstätten gebe.

Die Jazzklubs sind am Serbeln

Die Jazzklubs alten Zuschnitts würden abserbeln, sogar renommierte Festivals wie Moers würden unter finanziellen Kürzungen leiden. Der Jazz habe 1,7 Prozent Marktanteil. Norwegen, Holland und die Schweiz, um nur diese Länder zu nennen, würden ihre

Jazzszenen stark fördern, in Deutschland sei das hingegen nicht der Fall, zu dem werde der politische Rahmen immer enger. Wer dem Jazz in den Medien einen Platz erkämpfen wolle, der brauche einen langen Atem.

Im ersten Votum der Diskussion sagte Barbara Gysi, dass es auf Radio DRS2 fünf Jazzsendungen pro Woche zur besten Sendezeit gebe.

«Wer dem Jazz in den Medien einen Platz erkämpfen will, der braucht einen sehr langen Atem»

Bernd Hoffmann
Jazzredaktor WDR Köln

Massenmedium und Jazz als Pionierkunst seien Gegensätze. Ganz jazzfrei sei das Fernsehen jedoch nicht – Eggenberger verwies auf Porträtfilme über Pierre Favre und Irène Schweizer, einer über den Akkordeonisten Hans Hassler sei geplant.

Wenn eine Geschichte spannend aufgemacht sei, sagte Barbara Gysi, spiele es keine Rolle, was der porträtierte Mensch leiste – so habe etwa eine Sendung über die «nicht mehrheitsfähige» Pianistin Sylvie Courvoisier beste Kritiken bekommen, einfach weil ihr

Werdegang als Mensch so interessant dargestellt gewesen sei.

Manfred Papst sage, er müsse in seinem Blatt nicht um Präsenz für den Jazz kämpfen, der sei sein Steckenpferd. Die Berichterstattung müsse ihr Zielpublikum überzeugen. Eine Stimme aus dem Publikum berichtete am Beispiel der «Frankfurter Rundschau» von «Neigungsredakteuren». Man war sich einig, dass die Präsenz des Jazz in den Medien stark von den Personen in den Redaktionen abhängt. Aus dem Publikum meldete sich der bekannte Musikwissenschaftler Ekkehard Jost zu Wort: Jazz sei auch eine visuelle Kunst und daher a priori fernsehtauglich.

Lohnwirksame Einschaltquoten

Eggenberger sagte, dass eine solche Sendung von mindestens 60 000 Menschen gesehen werden müsse, um als Erfolg zu gelten. Als er später einräumte, die Einschaltquoten seien lohnwirksam, war die Entrüstung gross: Urs Röllin, Organisator des Schaffhauser Jazzfestivals: «Ich bin schockiert! Das habe ich nicht gewusst.» Eggenberger hatte einen schweren Stand, als er danach vor zu einfachen Schlüssen warnte...

Ob der Jazz eine Lobby habe, wurde von Pirmin Bossart gefragt. Sie habe den Eindruck, sagte Barbara Gysi, Jazzmusiker wollten keine Lobbyarbeit leisten, sondern einfach Jazz spielen. Dem wurde nicht widersprochen.

Duo Vault: House-Musik mit illustren Gästen

Die Band Vault überzeugte mit dichter Tanzmusik mit dominanten Beats und Breaks.

SCHAFFHAUSEN Vault, das sind Dominik Burkhalter am Schlagzeug und Hans-Peter Pfammatter an zahlreichen Keyboards, beide Leader eigener Bands und Mitglieder von Christy Dorans New Bag. Im Duo spielen sie eine dichte und laute Tanzmusik mit dominanten Beats, überraschenden Breaks, abgedrehten Sphärenklängen und Stimmungswechseln. Alles ist improvisiert und trotzdem hoch präzise – eine sehr lebendige und intelligente Club-Musik. Burkhalter trommelt die oft digital konstruierten Beats und Stops von House und Drum & Bass mit brillanter Leichtigkeit auf assortiertem Drumset: fixierte Hi-Hats, harte Toms, scharfe Snares und eine Fusspauke, die jedem Bassisten das Leben schwer macht.

Mal gehen die rhythmischen Vorgaben von ihm aus, mal von Norbert Pfammatter, der synchron oder versetzt spielt, kurze Live-Samples und Klänge, die auch aus dem Cockpit von Ausserirdischen stammen könnten, einstreut. Mit der linken Hand pflückt Pfammatter kürzeste Bassmotive aus der Tiefsee, die der genretypischen Banalität nicht immer entrinnen. In einem der «tafferen» Momente schlaft sich Trompeter Matthieu Michel ein, kurz

nach dem Gig auf der Hauptbühne mit dem phänomenalen George Robert Jazztet. Mit lyrischem Ansatz und fließenden Linien auf dem gestopften Horn gibt er dem Ganzen humane Wärme. Michel hat die seltene Gabe, im Moment aus seinen Melodielinien kurze Phrasen zu extrahieren, die sich sofort im Gehör festsetzen.

Das erinnert an Miles Davis, und tatsächlich klingt das Trio nun phasenweise wie Miles auf «Doo-Bop», seiner letzten, zukunftsweisenden und von der Kritik typischerweise wenig geschätzten Scheibe. Die drei grooven ungemain, und das TapTab füllt sich zusehends. Manch tapferer Veteran der vier Festivalnächte taucht ins letzte Vollbad der Töne. Vor der Bühne ist Ausdruckstanz in verschiedenen Formen zu bewundern: Frauen in anmutigen, fließenden Bewegungen des ganzen Körpers und Jungs, die mehr auf virtuose Fussarbeit setzen. Mit dem Gitarristen Vinz Vonlanthen stöpselt sich ein weiterer Gast in die Anlage, und nun dringen schwebende Slide-Klänge ans Ohr.

Pfammatter und Burkhalter ziehen ihr Ding konsequent durch, was auch etwas schade ist – neue Moods und Wendungen wären möglich gewesen. Mittlerweile hängt die Party etwas in den Sellen, und morgens um drei sind die Session und das 21. Festival dann zu Ende – à la prochaine!

Lukas Baumann

Konzepte und Einflüsse – Musik vom Quellenstudium bis zur Improvisation

Das 21. Schaffhauser Jazzfestival setzt auf Schweizer Qualität

Wie eignen sich heutige Jazzmusiker Vergangenheit an? Wo finden sie Inspiration? Und wie gelingt es ihnen, aus dem Augenblick heraus Kunst zu schaffen? In Schaffhausen konnte man es beobachten.

Jürg Meier

Das Schaffhauser Jazzfestival ist ein Nischenprodukt: Es setzt auf Schweizer Jazz und weder auf Stars noch auf Reunion-Bands. An der 21. Durchführung nun sind sich die Organisatoren für einmal untreu geworden, wie sie am zweiten Festivalabend eingestehen. Am Donnerstag haben sie eine Band auf die Bühne gebracht, die Anfang der 1970er Jahre erstmals Furore machte und heute als legendär gilt: OM, das Quartett des Saxofonisten Urs Leimgruber, des Gitarristen Christy Doran, des Bassisten Bobby Burri und des Schlagzeugers Fredy Studer. Durch diese Musik erst fanden die beiden Festivalgründer Hans Naef und Urs Röllin zum Jazz – und OM dankt den beiden für ihr seitheriges Engagement mit einem souveränen, frischen Konzert.

Minimal Music und Kunst-Rock

An der Kreuzung zwischen Rock und Free Jazz lässt Urs Leimgruber sein Saxofon noch immer quietschen, dass es einem in den Ohren saust, versetzt Christy Dorans Gitarre selbst sphärische Passagen mit dem Gift der Dissonanz. Dann legt Fredy Studer einen treibenden Groove, über dem sich Gitarre und Saxofon in fiebrigen Linien bekriegen. Das ist noch immer frech und alles andere als gefällig, allerdings auch – wie bei anderen Reunion-Bands – verhaftet in der Ästhetik von einst.

Wohin der Schweizer Jazz steuert, lässt sich viel eher am nächsten Konzert ablesen. Die Gruppe

Face Nord des Pianisten und Komponisten Michel Wintsch nimmt die Kompromisslosigkeit der Avantgarde-Musik ebenso auf wie den Free Jazz, die Minimal Music, die elektronische Musik und gar den komplexen Kunst-Rock von Bands wie King Crimson. Das ist manchmal etwas gar viel der Einflüsse, doch geht Wintsch gekonnt mit dem Material um – und mit der ungewöhnlichen Besetzung, die neben dem Klavier zwei weitere Harmonieinstrumente umfasst. Cyril Moulas an der Gitarre und Noémi Cotton am Akkordeon spielen sparsam und behalten selbst im Geräuschhaften die Kontrolle. Cyril Bondi am Schlagzeug und Raphaël Ortis am Bass legen ein irisierendes rhythmisches Fundament.

Auch die erste Gruppe des folgenden Freitagabends zeigt, wie frei sich heute Jazzmusiker die Vergangenheit aneignen. Für sein Projekt Parallels tritt der Saxofonist Nicolas Masson zwar in klassischer Besetzung mit Rhythmusgruppe an, mit Lionel Friedli am Schlagzeug, Patrice Moret am Bass und dem jungen Marc Méan am Fender Rhodes. Doch damit hat es sich mit den Traditionen. Massons melodisch einfache Kompositionen werden mit komplexen, treibenden Rhythmen unterlegt. Das ist Rock, gespielt mit dem enormen technischen Arsenal der bestens geschulten jungen Musiker von heute. Zu Anfang ist das Ganze etwas vorhersehbar: Die Soli haben etwas Etüdenhaftes, und Friedli treibt die Band in den einzelnen Stücken gar zielstrebig auf den lauten Höhepunkt zu. Doch je länger das Konzert dauert, desto mehr lassen die Musiker der Musik Raum: Etwa wenn Bass und Schlagzeug einen einfach erscheinenden, aber schwierig zu spielenden Groove in ungeradem Metrum legen, über den die Solisten in Ruhe einfache Motive erblühen lassen. So ist das Konzert nicht dann am wagemutigsten, wenn die Band losrockt und Trockeneisnebel über die Bühne zieht, sondern wenn die Musik durch Reduktion der Mittel zu grosser Freiheit findet.

Bei KOJ Piffkaneiro ist danach wilder Eklektizismus Programm. Die schlagzeuglose Gruppe fügt Tangorhythmen, Zirkusmusik, Flamenco und mehr zu einer Musik zusammen. Die Kompositionen des Saxofonisten Christoph Grab, des Geigers Christian Strässle und des Pianisten Thise Gloor entstanden ursprünglich zur Untermalung eines Stummfilms. Doch auch wenn die Stücke für die Aufführung ohne Film angepasst wurden, tragen sie nicht über ein ganzes Konzert. Zu vieles bleibt Andeutung und Atmosphäre, das als Film-musik sehr gut funktionieren mag, ohne die Bilder jedoch spannungslos bleibt. Die durch Bernhard Bamert an Posaune und Euphonium und Silvan Jeger am Bass ergänzte Band vertreibt aufkommende Langweile immerhin durch viel Spielwitz, wobei sich Saxofonist Grab als herausragender Solist erweist.

Hommage an die Flower-Power-Zeit

Auf der Suche nach neuen Konzepten und unverbrauchten Quellen, auf der Suche nach dem Anderen im Jazz kommt an beiden Abenden das Eigentliche dieser Musik manchmal zu kurz: das Schaffen von Kunst aus dem Augenblick, das Wagnis der Improvisation. Zum Abschluss des Freitags wartete zwar auch die Gruppe des Pianisten Jean-Paul Brodbeck mit einem Konzept auf, ordnete diesem aber nicht die Spiellust unter: Brodbecks Programm namens «Hang on Hippie» versteht sich als Hommage an die Flower-Power-Musik der frühen 1970er. Mag sein. Tatsächlich erinnern die rockigen Grooves des Schlagzeugers Christian Niederer und des grandiosen E-Bassisten Wolfgang Zwiauer an Jazzrock, ebenso wie die simplen, aber effizienten Themen. Doch über Konzepte und Einflüsse denkt im Publikum spätestens dann niemand mehr nach, wenn bei Leader Brodbeck sowie beim Saxofonisten Johannes Enders und bei Gitarrist Andi Tausch solistisch die Post abgeht.

Jazz N' More

Jan./Feb. 2010

Schaffhauser Jazzfestival 2010

Das Schaffhauser Jazzfestival, vom Zürcher „Tagesanzeiger“ als „informelle Jahres-GV des helvetischen Jazz“ geschmäht, warf wieder interessante Schlaglichter auf eine sich weiter ausdifferenzierende Szene. „Alte Hasen treffen aufstrebende Formationen, bekannte Namen entdeckungswürdige Neformationen, Jazz trifft auf Elektronik“, hieß es einleitend zur 21. Ausgabe. Dass aber fast alle präsentierten Bands zu wenig improvisierten Biss zeigten und auf nacktem Eklektizismus beharrten, wurde erst im Nachhinein deutlich. Am Anfang wurde der von Regierungsrat und Stadtpräsident in launigen Ansagen gewünschte „Mut zur Neuerung“ und „subersivem Anachronismus“ ausgerechnet und einzig von den Altvorderen an den Tag gelegt.

Das Quartett OM, das sich nach Jahrzehnten neu formierte, überzeugt durch Frische und allseitige Experimentierlust, die sich viele junge Gruppen zum Vorbild nehmen sollten. Hier werden keine Stücke abgeliefert nach wohl bekannter Art, sondern Instrumente nach allen Regeln der Kunst ausgelotet. So gibt sich OM ohne Unterlass geräuschhaft, expressiv, verzerrt. Der hoch gelobte Genfer Pianist Michel Wintsch etwa hätte das Zeug dazu. Doch verliert er sich mit seinem Sextett „Face Nord“ in gekonnten Umgang mit Minimal Music, Free Jazz, Elektronik und Kunst-Rock. Nicht anders „Parallels“ von Nicolas Masson., dessen schnelle improvisierte Passagen in tiefer Melancholie versinken. In diesem Jahr war die Romandie so stark vertreten wie lange nicht. So geriet wenigstens in der Praxis der bei den gleichzeitig stattfindenden Jazzgesprächen beschworene Röstigraben in Vergessenheit. George Robert hatte abschließend, um das Maß voll zu machen, fast ein Dutzend Dozenten des Konservatoriums Lausanne versammelt, um die Musik Michael Breckers zu zelebrieren. Perfektes Handwerk und präzises Zusammenspiel sind jedoch kein Garant für einen gelungenen Auftritt. Das George Robert Tentett kam allzu bieder und hausbacken daher. Nicht genug des Röstigrabens: „Hier am Festival zu spielen“, sagte Colin Vallon in seiner kleinen Dankesrede zum ihm verliehenen Preis der Suisa-Stiftung, „das ist wie in einer Familie“. Während Vallon mit Siawaloma dann glänzte, hinterließen die anderen in Schaffhausen präsentierten Pianisten eher zwiespältige Gefühle. Weder Hans Feigenwinter mit seinem Trio noch Jean-Paul Brodbeck vermochten recht zu überzeugen. Überzeugend aber ganz gewiss Lisette Spinnler mit ihrer erwähnten Band Siawaloma. Die Basler Sängerin, versiert in allen Lagen, macht eine organische, stimmige Musik, die sich aus hervor, „um Zeugnis abzulegen von ihrer Einzigartigkeit: wie ein Vogel, der plötzlich aus dem dunklen Wald herausfliegt, um am strahlend blauen Himmel seine Bahnen zu ziehen“. So metaphorisch vermochte das wie immer üppige und informative Programmheft zu formulieren.

Die Jazzgespräche

Was das Schaffhauser Jazzfestival zusätzlich spannend macht, sind die nachmittäglichen Jazzgespräche, die diesmal zum siebten Mal stattfanden. „Jazz und Krise“ hatte der neu bestimmte Leiter Frank von Niedernhäuser zum Motto erhoben und eingangs gesagt: „Der Jazz erfreut sich bester Gesundheit und einer hohen Vitalität. Die Krise passiert rundherum. Deshalb diskutieren wir darüber, welche Auswirkungen die wirtschaftliche Krise auf den Jazz hat oder haben könnte“. Was Sponsoring betrifft, scheint der Jazz von der viel zitierten Krise bislang verschont worden zu sein. Im Gegenteil: viele Firmen schmücken sich jetzt erst recht mit Jazz. In sozialer Hinsicht sieht es düsterer aus, wie festgestellt wurde. Nach wie vor treibt der Röstigraben einen Keil zwischen die Musiker der Romandie und der Deutsch-Schweiz. In der Diskussion allerdings stellte sich heraus, dass es sehr wohl andere, gewichtigere Gräben gibt, etwa den zwischen Stadt und Kanton. Die mediale Krise schließlich hat den Jazz längst erfasst. Er wird in Deutschland zum Beispiel im Gegensatz zu anderen Ländern wie Norwegen, Holland oder der Schweiz immer weniger gefördert. Mit einem Marktanteil von gerade mal 1,7 Prozent hat Jazz in den Medien einen schweren Stand. Während das Radio fast alle Konzerte des Schaffhauser Jazzfestivals überträgt, steht das Fernsehen bei Seite. Lediglich Porträtfilme über bestimmte Musiker sind dort zu sehen. Wieder einmal scheitert der Jazz an der Quote. Ansonsten aber zeigte sich die Krise bei diesen hoffnungsvollen, aber kontroversen Jazzgesprächen kaum.

rk

Die Schöne und die vielen zahmen Biester

Das 21. Schaffhauser Jazzfestival war ein Erfolg. Gut 2000 Leute führten sich an vier Tagen die Werkschau des Schweizer Jazz zu Gemüte.

VON ALFRED WÜGER

Der Freitag und der Samstag – das waren ganz verschiedene Abende. Es begann, recht konventionell, mit dem Genfer Saxofonisten und Komponisten Nicolas Masson. Seine Gruppe «Parallels» mit dem grossartigen und dominierenden Lionel Friedli an den Trommeln, der die Musik wie eine Bugwelle vor sich hertrieb, dem feinen Patrice Moret am Bass und dem für seine feinziselierten Akkorde zu leise agierenden Marc Méan am E-Piano evizierte mit ihren melodiastarken und klängschönen Stücken gute und böse Geister der Natur, dokumentiert auf der CD «36 Ghosts».

Nach dieser sinnlichen Eröffnung des Abends betraten KOJ Piffkaneiro die Bühne. Ein bestechend schöner Klang von Christoph Grab an den Saxofonen, ebenso von Bernhard Bamert an Posaune und Euphonium, und bei den ersten Klängen war der Schreibende ebenso bezaubert und erfreut wie nach den letzten frustriert und genervt. Wieso? Die Musik erwies sich als weitgehend leblose, jazzisierende, sogenannte unechte Musik zwischen allen Stühlen, erklärtermassen ein Soundtrack zu einem Film, den man nicht sieht. Ausgangslage war gewesen: «Die Bergkatze» von Ernst Lubitsch. Natürlich war das, was Christian Strässle an der Geige, Silvan Jeger am Bass und Thise Gloor am Flügel – sehr schön das Duo von Spielzeugklavier und Posaune – spielten, keine Katzenmusik, aber dass die Klänge Bilder in Hülle und Fülle, einen Film also, wachgerufen, einen gar auf eine Seelenreise mitgenommen hätten, dafür war die Musik einfach zu wenig tragfähig. Die Bergkatze in der Seele des Schreibenden jedenfalls schnurrte nicht, sondern knurrte und fuhr die Krallen aus. Das



Lisette Spinnler während ihres Auftritts am Samstag mit ihrer afrikanisch angehauchten Band «Siawaloma». Im Hintergrund Drummer Michi Stulz.

Bild: Eric Bühner

Publikum indes hatte eine vernehmlich andere Meinung und spendete KOJ Piffkaneiro grossen Applaus.

Dann kam die Jean-Paul Brodbeck Group, und mit ihr kamen Jazz und Groove und Faszination zurück. Der völlig aufgedrehte Leader wechselte flink vom E-Piano zum Flügel und zurück, Wolfgang Zwiauer spielte leichtfüßig und unbestechlich den Bass, Christian Niederer sass an den Drums. Leider kam Andi Tausch mit seiner feuerroten Gitarre nicht ausreichend zum Zug, dafür entschädigte Saxofonist Johannes Enders, der fabelhaft spielte und mit Brodbeck

ein lyrisches Duett erster Güte hinlegte. Ein Highlight im Repertoire dieses Highlights des Abends war das Stück «Seventy-four».

Mit geschlossenen Augen konnte man sich der Musik anvertrauen, sie trug einen mit sich fort in Sinnlichkeit

Am Samstag bekam man dann mehr funky Gitarre zu hören! Gespielt wurde sie von Eric Hunziker. Ausser ihm waren da: Andy Brugger, Schlagzeug, Herbert Kramis, Bass, Gregor Müller, Klavier, und der betörende Trompeter Michael Gassmann. Der Name der Band: «Fearless Five». Mit geschlossenen Augen konnte man sich der Musik anvertrauen, sie trug einen mit sich fort: ein beeindruckendes Set von feiner Sinn-

lichkeit – besonders edel war die Zugabe, eingeleitet von Piano und Trompete im Duett.

Bevor sich Colin Vallon bei Lisette Spinnlers «Siawaloma» ans Klavier setzte, durfte er den Preis der Suisa-Stiftung in Empfang nehmen. «Hier am Festival zu spielen», sagte er, «das ist wie in einer Familie.» Mit einem Stück von Dave Holland fing das afrikanisch angehauchte Set der Band um die Basler Sängerin an. Alex Hendriksen, Saxofon, Flöte, Patrice Moret, Bass, und Michi Stulz, Schlagzeug, trugen Lisette Spinnler, die ein paar Wochen in Burkina Faso in einer Musikgruppe zugebracht hatte, zu faszinierenden Verlebendigungen dieser Eindrücke.

Den Schlusspunkt hinter die Auftritte in der grossen Halle setzte da-

nach das George Robert Jazztet. Was diese zehn-Dozenten der Jazzfakultät am Konservatorium Lausanne als Hommage an den Saxofonisten Michael Brecker in die Halle bliesen, war perfektes Handwerk, präzises Zusammenspiel, Blues ab Blatt, akademisch also, na klar, aber: von phänomenaler Wucht und grosser Klangschönheit, vor allem, wenn man ganz vorn an der Bühne war – grossartig die Zugabe: eine wunderschöne Komposition von Jim McNeely: «Remember the Sound».

Zu später Stunde packte danach Mathieu Michel, der mit seiner Trompete gerade noch im Jazztet brilliert hatte, sein Instrument im Tap/Tab aus und faszinierte in einem völlig andern und urtümlicheren, wilderen Kontext erneut. Hut ab und au revoir!

Parallels Schnelle, improvisierte Passagen, die dann in tiefer Melancholie versinken



Ebbe und Flut. Das Spiel von Kräften, die anziehen und dann wieder fliehen. In der Musik der jungen welschen Jazzband Parallels, die gestern am Schaffhauser Jazzfestival in der Kammgarn spielte, gibt es Passagen, die sind wie eine Summe aller Orte auf der Welt, in denen die Gezeiten gleichzeitig stattfinden. Dann versinken die ansteigenden, schnellen und improvisierten Passagen zurück in eine tiefe Melancholie. Sehnsucht vielleicht. Luzide Bilder, ätherische Pianoklänge, die nur vom Schlagzeug und vom Bass begleitet sind, folgen. Samtige Töne. Die Gottvergessenen in einer Stadt. Die Zeit hält an. Beinahe zumindest. Bis zum jähen Aufwachen und zum nächsten sengenden Groove, den die Musiker antreiben, als gelte es, Geister zu vertreiben. «Parallels», das sind Nicolas Masson, Saxofon und Komposition,

Marc Méan, E-Piano-Keyborder, Patrice Moret, Bass, und Lionel Friedli, Drums. Deutlich spielen bei den «Parallels» der Pianist, der Schlagzeuger sowie der Bassist eine genauso wichtige Rolle wie der Saxofonist. Die Musik der «Parallels»: manchmal familiär, dann aber wieder unfassbar. Doch im Nachhinein muss man sagen: Das Ganze war doch etwas zahm, denn verschiedene experimentelle Soundpassagen versprachen oft mehr, als sie dann wirklich einlösen konnten. Die Methode von «Parallels», verschiedene Einflüsse in ihre Musik einzuschmelzen, ist originell, und auch das rhythmische Zusammenspiel von Friedli und Moret überzeugt. Übrigens haben die «Parallels» im November 2009 ihr erstes Album «Thirty Six Ghosts» aufgenommen, das bei Clean Feed Records erschienen ist.

Bild Erich Bühner

«Extrem-Bergsteigen für die Ohren»

Ein grosser Wurf gelang dem Genfer Michel Wintsch am Donnerstag mit seiner Suite für das Sextett «Face Nord».

VON LUKAS BAUMANN

Der Einstieg für den Pianisten und seine jungen Mitmusiker ist nicht einfach, denn «Om» haben die Gehörgänge bereits auf allen Frequenzen gut gesättigt. Doch getreu der bewährten Devise: «Ein Bergsteiger startet leicht fröstelnd», nimmt das Sextett die Nordwand beherrscht in Angriff und entführt die Zuhörer verblüffend rasch in eine neue Welt. Michel Wintschs suiteähnliche Komposition simuliert eine Bergbesteigung und bewegt sich musikalisch zwischen notierten langen und kurzen frei improvisierten Teilen. Stücktitel wie «Brouillard», «Ascendance», «Touching the void» und «Bivouac» sorgen programmatisch für Stimmungswechsel. Zu Beginn legen Piano und Akkordeon über ein Ostinato des E-Bassisten Raphael Ortis ein leicht verschobenes, zweites. Da hinein flicht der Sänger Antoine Lang seine elektronisch verfremdete Stimme. Diese Sequenz in der Art der Minimal Music durchbrechen Schlagzeug und Gitarre breakartig mit harten Riffs. Das Ganze wächst im Kollektiv zu einem ungemein präzise und intensiv gespielten Rhythmusteppich an, abgelöst von der nächsten Sequenz, einem Song. Diese Überlagerungen mit Teilbesetzungen, die sich gegenseitig durchdringen, sind das Markenzeichen von Wintschs Komposition. Das erinnert an den Prog-Rock von Bands wie King Crimson und Gentle Giant, auch die symbolistische Lyrik, von Lang mit genretypischem Pathos vorgetragen. Die präzise interpretier-

«Soli gibt es kaum, doch das Teamplay und die konzentrierte Spielfreude der Musiker sind bewundernswert»

ten, notierten Passagen gehen in kürzere Solo- oder Duó-Improvisationen über, ohne dass die Musik an Schubkraft verlieren würde. Diese freien Teile sind in sich allerdings etwas problematisch, weil Wintsch hier einem mittlerweile leider verbreiteten Klischee aufsitzt, welches fünfzig Jahre nach dem «Free-Jazz» einen eigentümlichen Freiheitsbegriff transportiert: «Frei» meint oft, möglichst abgehackt und unsinnlich, dafür reich an Noten auf den Instrumenten rumzuhetzen. Zum Glück sind diese Einschübe nur kurz und stören den Fluss der Komposition nicht, die Unterschiedlichstes,

wie Minimal Musik, offene Songstrukturen und Hard Core-Rock, zu einem eindringlichen Ganzen verschmilzt. Soli gibt es kaum, doch das Teamplay und die konzentrierte Nonchalance der Musiker sind bewundernswert: Bassist Ortis spielt die polyrhythmischen Strukturen zwar mit grimmigem Gesicht wie ein kleiner Bruder des grossen Hulk, doch mit Verve und Leichtigkeit und in bestechender Symbiose mit Rasta-Schlagzeuger Cyril Bondi. Die Akkordeonistin Noémi Cotton, mit wallendem blondem Rapunzelhaar, schöpft das ganze Spektrum ihres Instrumentes aus, bis hin zu Atemgeräuschen des Balgs, aber immer im Dienst der Sache. Auch Gitarrist Cyril Moulas bereichert das Geschehen raffiniert mit Klangpartikeln und Riffvarianten und filetiert

im Vorbeiweg Marc Ribots «Cubanismo». Gegen Ende der einstündigen, ohne Unterbruch gespielten Suite wird ein rhythmisches Pattern nochmals im Kollektiv gesteigert, bis Gitarre und Stimme mit einem Unisono-Thema einsetzen, das von John McLaughlin aus seiner Mahavishnu-Zeit stammen könnte – ein Höhepunkt. Mindestens musikalisch ist der Gipfel nun erreicht. Hier hätte das Konzert auch zu Ende sein können, doch die Komposition ist es nicht, und ein leicht verwässerndes Nachspiel mit ausgewalztem Dur-Dreiklang ebbt nach. Dann wird die tolle Band, die schon wie «Om» ohne Kontakt zum Publikum, doch mit grosser Spielfreude musizierte, zu später Stunde unter Jubelrufen mit warmem Applaus verabschiedet.



Der Zauberer und seine Lehrlinge – Michel Wintsch und «Face Nord» in voller Aktion.

Bild Eric Bühner

Jazzgespräch

Uneinigkeit über das Phänomen des Jazz-Röstigrabens

SCHAFFHAUSEN «Jazz und soziale Krise» lautete der Titel des gestrigen Jazzgesprächs, womit die Röstigrabenproblematik gemeint war. Wo liegt die Relevanz? Diese Frage schwebte zwei Stunden lang in der Haberhaus-Gruft. Das Referat des Musikers, Dozenten und Journalisten Christoph Merki war indessen informativ. Kenntnisreich zeigte er Probleme auf, mit denen Schweizer Musiker konfrontiert sind, die jenseits der Sprachgrenze auftreten wollen. Laut Merki spielen viele Schweizer Jazzer mit Erfolg im andern Landesteil, geben jedoch zu, dass dies wegen Sprach- und Mentalitätsunterschieden mit Anstrengungen verbunden ist. Für andere überwiegen dagegen die Probleme: Sie scheitern am Röstigraben.

Die Romands kämpfen darüber hinaus mit dem protektionistischen Gebaren der Franzosen, die kaum ausländische Gruppen engagieren. Die Deutschen sind dagegen offener für die Deutschschweizer Jazzer, deren Tourneen immer öfter quer durch Deutschland führen. Der Austausch ist jedoch einseitig, wie der deutsche Jazzpublizist Martin Laurentius im Gespräch einwandte. Zwei Gäste aus der Roman die, Veranstalter Christian Steulet und Bassist Emmanuel Hagman, beteuerten, für sie gebe es keinen Röstigraben. Pius Knüsel, Chef von Pro Helvetia, erklärte dagegen genüsslich, er liebe den Röstigraben. In der Diskussion, die DRS-2-Moderatorin Annelis Berger leitete, stellte sich schliesslich heraus, dass der Röstigraben mitnichten das Hauptproblem der Schweizer Jazzszene ist. Vielmehr gibt es andere Gräben, etwa zwischen den Städten und Kantonen. Zudem ist der Selektionsdruck allgemein enorm, und es wird für den Nachwuchs immer schwieriger, überhaupt Auftrittsmöglichkeiten zu bekommen.

Dass die Förderung des Austauschs mit Geld (von Pro Helvetia) nur begrenzt sinnvoll ist, darüber waren sich alle einig. Irgendwie aber auch darüber, dass man gerne eine gesamtschweizerische Jazzmobilität hätte. Hier kommt endlich die Pointe: Das Schaffhauser Jazzfestival hat immer viele Romand-Bands im Programm. Es ist eine Art Brückenveranstaltung über den Röstigraben, die dank der konsequenten Strategie der Veranstalter vom Publikum goutiert wird.

Florian Bissig



Keine Einigung zur Röstigraben-Frage: Gäste am Jazzgespräch. Bild Florian Bissig

Programm Heute am Jazzfestival

Kulturzentrum Kammgarn

20.15 Uhr: Michael Gassmann

Fearless Five

21.30 Uhr: Siawaloma

23.00 Uhr: George Robert Jazztet

TapTab-Musikraum

24.00 Uhr: Vault feat. Matthieu

Michel, danach DJ Pipo

Haberhaus Kulturklub

17.00 Uhr: Schaffhauser Jazzgespräche zum Thema «Jazz und mediale Krise: Kein Platz mehr für schräge Töne». Eintritt frei.

23.00 Uhr: Thali

Tickets/Reservation

Tel. 052 624 01 40, Fax 052 620 24 75

Vorverkauf

Musikhaus Saitensprung

www.starticket.ch

7.5.2010

Angenehme Zeit / Mittelland Zeit

sayistik» lobt.

dächtnisschleifen».

Darin

der Roman «Mitgift». Das The-

ner diesen Frühling. «Vorlie-

abends, in Solothurn.

läum
os Festival
ahre alt

Berggewitter und Klangwolken

Pianist Hans Feigenwinter eröffnete das Jazzfestival Schaffhausen, die Sängerin Erika Stucki begeisterte danach das Publikum.



M MOTTO «zum
ier die zeit» wird die
sgabe des Davos Fes-
; artists in concert -
: Die 25. Ausgabe
stivals findet vom
7. August statt. Der
r Andres Bosshard
«soundarchitect» in
Villkommen heisst
Graziella Contratto
rgänger Michael Ha-
Nabering und Tho-
ja. Die drei gestalten
hkoncert mit ihren
ken und -interpre-
n ungarischen Kom-
:gory Vajda kompo-
berberg-Oper lässt
n in der Lobby des
zalp zur Romange-
rden. (SDA)

BEAT BLASER

Erika Stucki ist die «hardest working woman in town», wenn sie mutterseelenallein die Kammgarnbühne entert und loslegt. Zuerst fein und zart mit leisen Jodlern, später mit vollem Stimmensatz, singt sie gegen die Berge an, die da im Hintergrund leicht verschwommen über eine Leinwand flimmern.

Jodeln, hat sie einmal gesagt, sei der Übermacht der Berge etwas entgegenzusetzen, eine Art alpenländischer Voodoo-Zauber, um die Berggeister zu besänftigen; und wenn auf der Bühne am Schaffhauser Jazzfestival weit

und breit keine Berge da sind, bringt Stucki sie eben selber mit.

Nach und nach kommen ein paar Musiker dazu, zuerst der hünenhafte Jon Sass mit seiner Tuba und der ungemäin agile Schlagwerker Lucas Niggli.

EIGENTLICH REICHT das schon. Ein grooviger Bass, der zum Gesprächspartner der Sängerin wird, ein Schlagzeug, das zwischen Härtest-Rock und flirrenden Becken mäandert, tragen den Abend mühelos. Was Stucki auch singt, es wird unter ihrer Bühnensprengenden Präsenz zu

Eigenem, sie schreit und gurrnt und schwatzt und präludiert, und wenn schliesslich zwei Posaunisten/Alphörnler samt drei jungen Streicherinnen dazukommen, wirds fast zur Überdosis. Nach fünf Viertelstunden ist der Spuk zu Ende, die Geister sind ausgetrieben, zurück bleibt ein begeistertes Publikum, das den Stuckischen Energieschub mitnimmt.

ALS ALLERERSTER Act des Jazzfestivals, als Einstimmung quasi, um auf vier übervolle Schaffhauser Tage mit Jazz vorzubereiten, verzaubert der Basler Pianist

Hans Feigenwinter das Publikum mit seinen schwebenden und lyrischen Melodien. Auf breit angelegten Klangfeldern webt er seine Kontrapunkte zwischen linker und rechter Hand, der Bassist Wolfgang Zwiauer klinkt sich wie eine dritte Hand ein, und Schlagzeuger Arno Troxler erdet das Geflecht mit lakonischen Kommentaren. Ein guter Anfang für ein vielversprechendes Festival.

Schaffhauser Jazzfestival: Do 6. 5: OM; Michel Wintsch, Fr 7. 5: Nicolas Masson, KOJ, Jean-Paul Brodbeck. Sa 8. 5: Michael Gassmann, Lisette Spinnler, George Robert.

Kurve auf h
Schon das
Stones» au
wurde von
Himmel ge
so genau, v
melancholi
nochmals s
Thresingflo
Beginn we
Düstere ist
schmüst at
orientalisch
denständig
fernöstliche
ses Werk d
Bandgesch
hat man eir
sität dieses
ist so kom
re Steigeru
stellbar ist.

**Woven Har
floor. Irasci**

Jazz von Wirtschaftskrise unberührt

Schaffhauser Nachrichten 7. Mai 2010

Die Eröffnung der 7. Schaffhauser Jazzgespräche im Haberhaus Kulturklub und die Buchvernissage der Edition 03 wurde von einem kleinen und hochkarätigen Publikum besucht.

VON BEA WILL

SCHAFFHAUSEN Nach Urs Röllins Begrüssung übernahm Frank von Niederhäusern das Wort. Dieser informierte zunächst einmal: «Der Jazz erfreut sich bester Gesundheit und einer hohen Vitalität. Die Krise passiert rundherum. Deshalb diskutieren wir heute Abend darüber, was für Auswirkungen die wirtschaftliche Krise auf den Jazz effektiv hat oder haben könnte.»

Die Gesprächsleitung hatte Iwan Lieberherr, Wirtschaftschef der Schweizerischen Depeschagentur. Auf den Podiumsstühlen sassen Johannes Vogel von AllBlues Konzert AG, Thomas Keller, Geschäftsleiter der Kaserne Basel, Mira Song Mäder von der Credit Suisse AG, Kultursponsoring, Christoph Marthaler vom Kul-



Engagiert und optimistisch: Der junge Veranstalter Arno Troxler vom Jazzfestival Willisau, links neben ihm Christoph Marthaler vom Sponsoring der ZKB. Bild Bea Will

tursponsoring der Zürcher Kantonalbank (ZKB) und Arno Troxler vom Jazzfestival Willisau. Nach einem kurzen Referat von Mira Song Mäder erzählten die Veranstalter, wie sie ihre Events und Festivals finanzieren. Sie stützen sich nebst den Eigeneinnahmen auf Gelder der öffentlichen Hand und von Sponsoren, Stiftungen, Gönnervereinen, Mäzenen und Privaten. «Veranstaltungen oder Veranstalter, die es schon länger gibt, sind wie eine Marke. Und ein Produkt, das sich gut verkauft, das unterstützt man auch gerne. Bevor ein Produkt aber eine

Marke ist, die man kennt, muss es sich etablieren, und erst dann kann man als Veranstalter erwarten, dass es einen Käufer, einen Sponsor findet», erklärt Vogel.

«Beim Sponsoring läuft vieles über gewachsene Beziehungen zwischen dem Veranstalter und dem Sponsor, aber auch da gibt es immer wieder Veränderungen», meint er weiter. Iwan Lieberherr fragt die beiden Sponsoren von der Credit Suisse und der ZKB direkt, ob denn bei den Sponsoringbudgets für kulturelle Veranstaltungen Kürzungen in Sichtweite seien. Beide

anwesenden Sponsoringvertreter verneinten: Marthaler sagte: «Im Marketingbudget haben wir Kürzungen, aber nicht im Sponsoring. Denn dieses läuft bei uns über den Bankrat, und der ist ein politisches Gremium. Unser Sponsoringbudget ist unantastbar.» «Bei der Credit Suisse ist das Sponsoring Teil des Marketings, die kulturelle Leistung einer Veranstaltung wird heute eher hinterfragt, und der Rechtfertigungsdruck für Anlässe, die man finanziell unterstützt, ist grösser geworden. Kürzungen gab es noch keine», erklärte Mira Song Mäder.

Ein wichtiges Argument für Sponsoren wie Grossbanken ist, dass sie ihr derzeit negatives Image mit einem positiven Auftritt aufpolieren können, wenn sie einen passenden Event, ein Festival unterstützen. Marthaler ergänzte ehrlich: «Wenn es dem Moods gut geht, dann geht es auch uns gut.» Und so ist es ein Geben und Nehmen, zwischen Sponsoren und Veranstaltern ...

Einen kurzen, wichtigen Beitrag aus dem Publikum leistete zum Schluss ein Musiker, der sich zu Wort meldete: «Wenn ein Anlass nicht nur von seinen Einnahmen lebt, sondern auch Sponsoringpartner hat, ist für jeden Musiker eine angemessene Gage gesichert.»

7. 5. 2010



Vom beschaulichen Klangbild zum fulminanten Groove: Die vier Electric-Jazz-Free-Music-Veteranen beherrschen das ganze Spektrum.

Bild: E. + B. Bühler

OM: Geräusche machen Musik

Das Revival des legendären Quartetts ist hörenswert. OM ziehen das Kammgarn-Publikum ganz in ihren Bann.

VON FLORIAN BISSIG

SCHAFFHAUSEN Die Gruppe OM hat in den Siebzigerjahren Jazzgeschichte geschrieben. Die vier blutjungen Musiker aus Luzern und Umgebung haben zwei sich bis anhin spinnnefeinde Strömungen des Jazz gekreuzt: den elektrifizierten Jazz-Rock, den die Jungs von Miles Davis und John McLaughlin kannten, sowie den akustischen Free Jazz. Die vier Musiker waren jedoch keine konventionellen Fusionisten – sie waren viel stärker von Vollblut-Rockern wie Jimi Hendrix und den Rolling Stones geprägt. 1972 begannen sie also, mit der Tonsprache des Rock Jazz zu spielen. Der Aufstieg des jungen

Quartetts war kometenhaft. Nach einem frühen Durchbruch in Montreux und einer selbst produzierten ersten Platte konnten sie in Zusammenarbeit mit Manfred Eicher vier Platten aufnehmen. Sie reisten in der Welt herum, von einem Erfolg zum anderen. Ein abrupt scheinendes Ende des Quartetts nach zehn Jahren hat die OM-Phase als kompakt und durchgängig innovativ abgeschlossen. Alle vier Musiker haben heute eigenständige Karrieren und werden längst nicht nur mit OM assoziiert. Die vier spielten jedoch in wechselnden Formationen immer wieder miteinander.

Die zeitliche Distanz und die eigenständigen Karrieren dürften mit verhindert haben, dass das Revival zu einem matten Abglanz der legendären Vergangenheit verkam. Urs Leimgru-

ber (Saxofon), Christy Doran (Gitarre), Bobby Burri (Kontrabass) und Fredy Studer (Schlagzeug) zogen am Donnerstag in der Kammgarn das Publikum eine Stunde lang in ihren Bann. Sie hoben an mit einer Fortissimo-Pas-

Mit Geräuschen bilden OM eine entspannte Textur, gleichsam ein pastorales Idyll

sage, einem kurzen, aber heftigen musikalischen Gewitter – wie um zu zeigen: Wir sind kein bisschen leiser geworden. Dann wird es jäh ruhig, und die Musiker beginnen, ein zunächst leises Klanggemälde zu malen. Mit perkussiven Einwüfen, kurzen Phrasen – hauptsächlich mit Geräuschen – bilden sie eine entspannte Textur, ein pastorales Idyll gleichsam. Die Beiträge der Musiker fügen sich harmonisch aneinander. Jeder ist präsent, doch keiner steht im Vordergrund. Obwohl es im Grunde eine Geräuschkulisse ist – ein Gequiesche und Gekratze –, die kaum Melodie

oder Tonalität aufweist, wirkt der Gesamtsound auf fast unerklärliche Weise musikalisch und schlicht schön.

In diese Idyllen bringt Studer dann treibende Rhythmen, und bald steigert sich das Quartett in fulminante und mitreissende Grooves hinein. Die instrumentalen Beiträge bleiben auch jetzt perkussiv und geräuschhaft. Leimgruber rast seine Skalen hinauf und hinunter. Doran bearbeitet seine Saiten mit Fingern, Plektrum und Geigenbogen. Mit vollen Tönen und klaren Phrasen geizen die Musiker – und steigern gerade dadurch den Effekt, wenn sie einmal solche einfließen lassen. OM machen den Sound stets miteinander. Die Instrumentalisten treten höchstens kurz solistisch hervor und fügen sich sogleich wieder in den Gesamtklang ein. Die Stärke von OM besteht in der Dynamik und der Agogik – darin, wie sie mit Geräuschen und Gezwitscher eine lebendige und stets packende Musik schaffen.

Bubble Family

Erika Stucky erweiterte das Spektrum des Jazz

Es soll ja Leute geben, die sich fragen, was Jazz ist. Sie sagen dann zum Beispiel, Jazz sei ein Lebensgefühl. Das ist bestimmt zutreffend. Aber Jazz ist auch ein – wohl lautmalerisches – Wort und damit ein Geräusch. Schmatzend indes war nicht, was erklang, als am Donnerstag Erika Stucky und ihre Band, genannt Bubble Family, das Set eröffneten, sondern kratzend und schabend, schrill-schroff, denn mit einer metallenen Schneeschaukel bürstete sie den Betonboden der Kammgarn wider den Strich, erklimmte dann die Bühne, spielte auf einem kleinen Akkordeon und jodelte, ihren charakteristischen, an einen Kaffeewärmer erinnernden roten Steppmantel um die Hüften gewickelt, vor einem alpinen Hintergrundbild, in das ihre Silhouette hineinragte. Stark das Bild, stark die Musik! Stucky dastehend und singend und sofort Saiten in dir zum Schwingen bringend, die dich mit der Urkraft der Künstlerin verbinden.

Schleppnetz in den Archetypen

Was Erika Stucky bietet, ist urchinlich und modern zugleich. Sie zieht ihr Schleppnetz durch die verschiedenen Zonen des Archetypischen, und dass sie sich dabei auf schweizerische «Urmusik» bezieht, ist grossartig. Grossartig, weil sie mühelos Bögen schlägt von Kontinent zu Kontinent – geboren wurde die Allround-Künstlerin nämlich in San Francisco. Den Kontakt zu Amerika hat sie vernünftigerweise nie abreißen lassen. Vom Hintergrundbild sind inzwischen die Alpen verschwunden, und der Himmel kommt herab auf eine Ebene, wir sind in der Prärie, und Stucky ist eine Indianerin. Was singt sie? «When I get to the bottom I go back to the top of the slide ...», eine Version des Beatles-Songs «Helter Skelter». Jon Sass an der Tuba, Lucas Niggli an den Trommeln – die Musik lebt, die Halle bebt. Für alle, die das Ungeschliffene lieben, ein Hochgenuss, kein Weichspüler-Sound, kein Zuckerguss. Robert Morgenthaler und Jean-Jacques Pedretti an Posaune und Alphorn, Knut Jensen bearbeitet den Sound elektronisch, und die drei Musikanten des Streichtrios Netnakisum, Magdalena Zenz, Geige, Marie-Therese Härtel, Bratsche, und DeeLinde, Cello, sind die wandelbaren Irrwischköniginnen.

Das Heilige und das Dämonische

Und dann haben die Musizierenden Besen in den Händen, schlagen mit den Stielenden auf den Bühnenboden, Fluchen und Beten werden eins, Anklänge an Funeral Marches aus New Orleans, und des Öfters wird die naturhafte Intensität von Erika Stuckys Ansagen ironisch gebrochen. Ganz egal, ob das Jazz ist: Es ist Jazz! Es packt einen, befremdet und befreit. Erika Stucky und die Bubble Family – das ist eine Musik-Performance, ein multimedialer Hexenritt durch die Zeiten: «Shut your eyes/trust in me/surely and truly/your senses will cease to resist.» (wii)

Programm Heute am Jazzfestival

Kulturzentrum Kammgarn

20.15 Uhr: Parallels

21.30 Uhr: KOJ Piffkaneiro

23.00 Uhr: Jean-Paul Brodbeck

TapTab-Musikraum

24.00 Uhr: Vault, danach DJ Gallo

Haberhaus Kulturklub

17.00 Uhr: Schaffhauser Jazzgespräche zum Thema «Jazz und soziale Krise: Lieber allein als zusammen». Eintritt frei.

23.00 Uhr: Thali

Tickets/Reservation

Tel. 052 624 01 40, Fax 052 620 24 75

Vorverkauf

Musikhaus Saitensprung

www.starticket.ch

«Jazz ist das Lebendigste, was ich mir vorstellen kann»

Für Peter Bürli ist Jazz Hobby und Beruf zugleich. Das Schaffhauser Jazzfestival findet er etwas Besonderes.

VON ILDA ÖZALP

Seine journalistische Karriere hat Peter Bürli beim «Tages-Anzeiger» begonnen, wo er über klassische Musik schrieb. Dies nach «Millionen von Nebenjobs, wie das halt so ist im Studium», sagt der studierte Musikwissenschaftler. 1986 hat der Zürcher, der klassische Gitarre gelernt hat, den ersten Beitrag für Radio DRS realisiert. Schon bald darauf hat er die Jazz-Redaktionsleitung bei DRS 2 übernommen. Seine erste Platte – da war er noch



Am Schaffhauser Jazzfestival zeichnete DRS-2-Moderator Peter Bürli eine Sendung über Dee Dee Bridgewater auf.

Bild: Ilda Özalp

keine 20 – hat er «wegen des lustigen Covers» gekauft. Was gefällt ihm denn besonders an Jazz? «Ich finde, Jazz ist wegen des Elements des Improvisierens das Lebendigste, was ich mir vorstellen kann.» Das Improvisieren könne man als Lebenshaltung verstehen. Einen Lieblingskünstler kann er nicht nennen: «Ich mag das meiste, es gibt wenige Sachen, die ich nicht höre.» Die Breite der Möglichkeiten beim Jazz findet der Journalist «ungeheuer», zum Beispiel die Verbindungen zur Klassik oder zum Pop. In seiner Privatsammlung hat er Tausende von CD.

Die Jazzszene in der Schweiz schätzt der Experte, weil sie lebendig ist und ein Vergleich mit dem Ausland überproportional grosser Anteil an Leuten Jazz spielt: «Was hier gespielt wird, ist gute Qualität.» Über die Zu-

kunft des Jazz macht er sich keine Sorgen: «Leute, welche diese Lebenshaltung haben, werden nicht mehr aufhören, es ist wie ein Virus; auch ich habe es.» Seine Sendungen bei DRS 2 moderiert und produziert Bürli in den Basler Studios. Das Zürcher Studio 2 der SRG, wo viele Jazzkünstler ihre Platten und CD aufgezeichnet haben, nutzt die SRG seit März dieses Jahres als trimediales Studio. Die CD werden seither in externen Studios aufgenommen. «Bis jetzt haben wir gute Erfahrungen damit gemacht», sagt Bürli, «der Verlust ist aber nicht aufzuwiegen.» Besonders geschätzt am Zürcher Studio 2 hat er, dass es eine Begegnungsstätte war. «Es ist schade, dass die Begegnungen nicht mehr auf diese Art stattfinden können», bedauert er.

Für das Schaffhauser Jazzfestival, welches dieses Jahr

zum 21. Mal stattfindet, hat Bürli nur Lob übrig: «So etwas wie hier gibt es nicht nochmals, die Atmosphäre in der Kammgarn ist toll». Er komme sehr gerne nach Schaffhausen. Das Publikum findet er sehr interessiert. Am Mittwochabend hat er im Haberhaus, zusammen mit den Sängerinnen Marianne Racine und Annina Salis, die Sendung «Jazz Collection» über die Jazzsängerin Dee Dee Bridgewater aufgezeichnet. Die Sendung wird am 18. Mai von 20 bis 21 Uhr auf DRS 2 ausgestrahlt.

Zur Person

Alter 52 Jahre

Zivilstand Ledig

Wohnort Zürich

Hobbys «Ich habe das Glück, dass meine Leidenschaft mein Beruf ist»

Aktuelle Lektüre «Roman eines Schicksallosen» von Imre Kertész

Regula Reichert Die Dekanin des Bezirks Andelfingen hört auf den 1. Juli auf und geht in Pension. **Wenland Seite 21**

Jubiläum Die Tierarztpraxis Steinbach und Arpke feiert am Samstag ihr 25-jähriges Bestehen. **Stein/Diesenhofen Seite 20**

«Das Jazzfestival tut Schaffhausen gut»

Mit netten Worten und einem gediegenen Konzert ist gestern das 21. Schaffhauser Jazzfestival gestartet.

VON SANDRO STOLL

Regelmässige Besucher des Schaffhauser Jazzfestivals kennen das Ritual: Punkt 20.15 Uhr steigt Co-Organisator Urs Röllin am ersten Festivalabend auf die Bühne und dankt den Helferinnen und Sponsoren. Und dann loben Regierungs- und Stadtrat das Festival.

So war es auch gestern Abend, nur: Diesmal wurden Regierungsrat Christian Amsler und Stadtpräsident Thomas Feurer interviewt. Und das gab dem Ganzen doch eine etwas vernüglere Note. Ob sie denn überhaupt einen Bezug zum Jazz hätten, wollte Patrik Landolt, Journalist und Betreiber des Zürcher Plattenlabels Intact Records, von den beiden wissen. Bei Christian Amsler, dessen Vater schon vom Jazzvirus infiziert wurde, geriet er da gleich an den Richtigen. Genussvoll erzählte der Regierungsrat Landolt von seiner umfangreichen Plattensammlung, dem Klavier zu Hause, über dessen Tasten er am Feierabend «gern die Finger sausen lässt», von seinen Jazzsendungen bei Radio Munot und von denkwürdigen Konzerten mit internationalen Jazzgrössen. Staunend ob so viel Fachkenntnis, meinte Landolt, «etwas Besseres kann dem Festival gar nicht passieren».

Der Wunsch nach etwas Anarchie

Thomas Feurer, fuhr Journalist Landolt fort, habe er noch an jedem Festival gesehen, das er besucht habe – auch das keine Selbstverständlichkeit. Befragt nach seinen Hörgewohnheiten, gestand der Stadtpräsident aber freimütig, zu Hause nach der Arbeit nur wenig Musik zu hören – «um mich herum wird den ganzen Tag genug Lärm gemacht». Natürlich wollte Landolt von den Schaffhauser Kulturverantwortlichen wissen, wie es mit der Unterstützung des Festivals weitergehe. Beide sicherten weiterhin einen starken Support zu, ohne sich allerdings auf konkrete Zahlen festzulegen. Das Festival sei der «Leuchtturm» im Kulturleben und «tut Schaffhausen gut», meinte Amsler. Zum Schluss



Zum Auftakt des Jazzfestivals gab es gestern Abend 60 Minuten Wohlklang mit «Feigenwinter 3».

Bild: Eric Böhner

durften sich Regierungsrat und Stadtpräsident auch noch etwas vom Festival wünschen: Amsler wollte nach dem zehminütigen Interview «steten Mut zur Neuerung und jetzt vor allem gute Musik». Und Thomas Feurer meinte abschliessend: «Es darf auch etwas subversiv und anarchistisch sein.»

Ausgerechnet das aber wurde es nicht, zumindest nicht zum Auftakt des Festivals. Mit einer melodiosen, gefälligen Latin-Jazzrock-Nummer eröffneten Pianist Hans Feigenwinter und sein Trio ihr Konzert. Gut eingespielt und rhythmisch dicht präsentierten sie sich vom ersten Takt weg. Dynamik und Va-

riation aber fehlten dem Opeiner fast vollständig. Und anarchistisch war das schon gar nicht. Konventionell schon eher und trotz aller Virtuosität etwas gar leicht durchschaubar.

Zu viel vom Gleichen

Daran änderte sich auch in den folgenden 60 Minuten wenig. Feigenwinter, der zu den talentiertesten Schweizer Pianisten gehört, bot dem Kammgarn-Publikum gestern Abend viel Wohlklang bis hin zu poppig-schönen Melodien. Aber an Risikobereitschaft fehlte es dem Trio fast gänzlich, und das selbst dann, wenn sich die drei ihre

frischen, noch auf keine CD gebräunten Songs vornahmen. Am Schluss tönnte alles ein bisschen gleich: routiniert, perfekt exerziert, aber wenig bewegend.

Gewiss: Missglückt oder gar schlecht war das Konzert nicht, aber angesichts des musikalischen Potenzials von Hans Feigenwinter, Wolfgang Zwiauer (b) und Arno Troxler (dr) konnte man am Schluss doch etwas enttäuscht sein.

(Eine ausführliche Kritik von Erika Stucky's Bubble Family, der zweiten Band an diesem Abend, publizieren wir in der Ausgabe von morgen Freitag.)

Backstage

Ein Wiedersehen mit Mr. Jazz

► Man mag von den Jazzgesprächen halten, was man will, Tatsache ist: Man findet doch immer wieder spannende Persönlichkeiten auf dem Podium. Mit **Johanne Vogel** diskutiert heute Abend sog ein (Ex-)Schaffhauser mit. Vogel der in Dachsen aufgewachsen ist hat im «Domino», im Mosergrate und später auf dem Munot seine ersten Konzerte veranstaltet. Inzwischen ist er der mit Abstand wichtigste Schweizer Konzertveranstalter in den Bereichen Jazz, Soul und Weltmusik und hat viel zu erzählen. Vielleicht ergibt sich am Rand der Jazzgespräche sog: die Möglichkeit, von alten Zeiten zu schwärmen – Vogels Konzerte mit **John Scofield, Eddie Harris, Steve Gadd, Robben Ford, den Yellowjacks** und, und, und sind jedenfalls noch immer in bester Erinnerung.

► Eine schöne Überraschung erlebten die Jazzfans bereits vor Konzertbeginn: **Ralph Jurabek** präsentiert auch am diesjährigen Festival an seinem Stand die wichtige CD der Künstler.

Programm Heute am Jazzfestival

Kulturzentrum Kammgarn

20.15 Uhr: OM

21.30 Face Nord

TapTab-Musikraum

21.00 Uhr: Lounge mit

DJ Gatto Nero, Eintritt frei.

Haberhaus Kulturklub

17.00 Uhr: Schaffhauser Jazz-

gespräche zum Thema «Jazz und

Wirtschaftskrise: Die Sponsoren

springen ab». Eintritt frei.

19.00 Uhr: Buchvernissage Schaff-

hauser Jazzgespräche «Edition 03»

Tickets/Reservation

Tel. 052 624 01 40, Fax 052 620 24 75

Vorverkauf

Musikhaus Saitensprung

www.startticket.ch